


Johann Christian Martin Wehnert

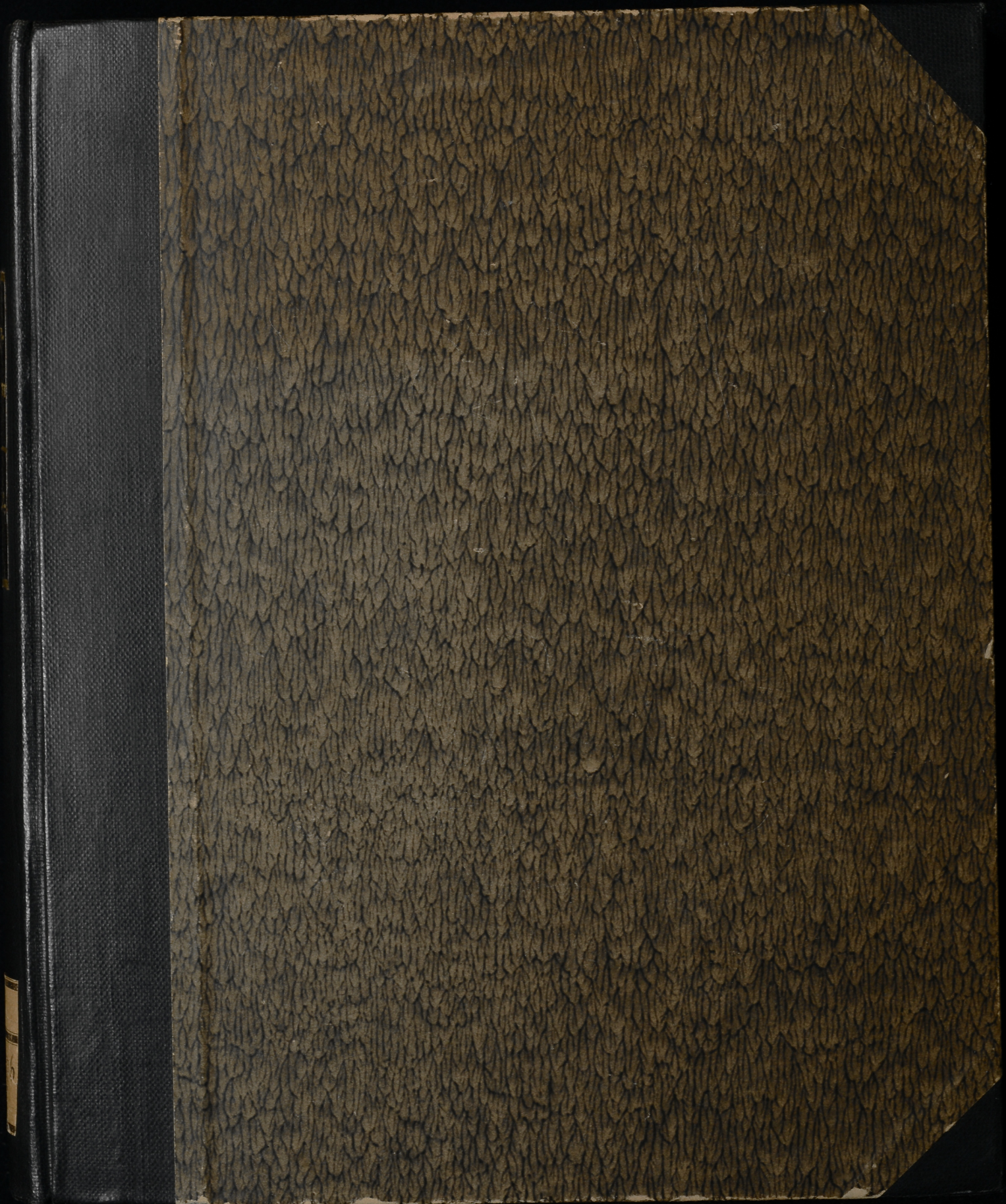
Ueber die grosse Menge der Studierenden : womit zu einer öffentlichen Redeübung, welche die parchimsche grosse Stadtschule zur Feier des hohen Geburtsfestes ihres besten Landesfürsten des Durchlauchtigsten regierenden Herzogs Friedrich Franz von Mecklenburg-Schwerin am 10 Dezember halten wird, alle Gönner und Freunde der Schule ... einladet

Parchim: [Verlag nicht ermittelbar], 1789

<http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn882156233>

Druck Freier  Zugang

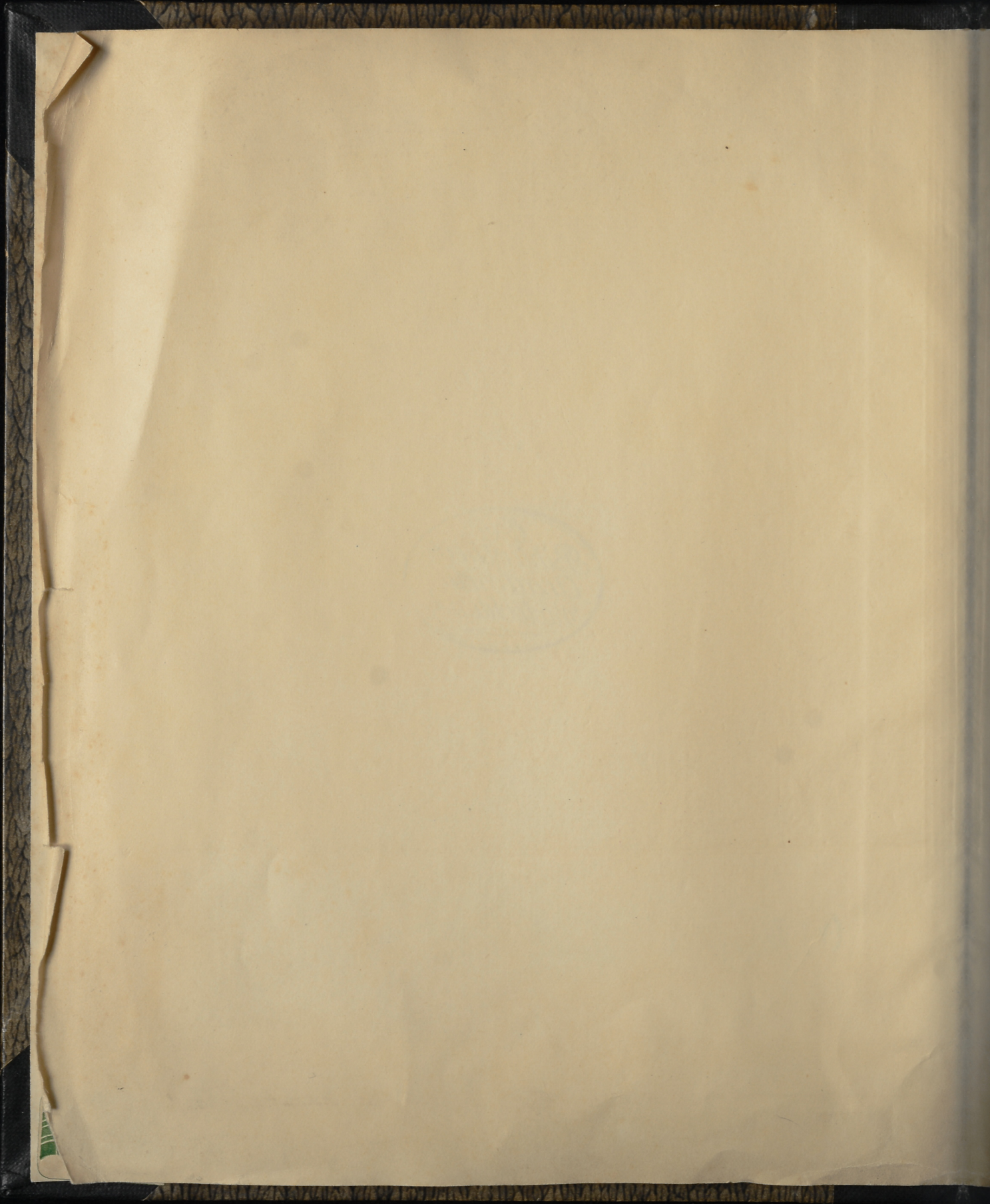




MK-10276 (1)

O. HÜNEMÖRDER
UNIVERSITÄTS-
BUCHBINDEEI
ROSTOCK
Grüner Weg 5





12

Ueber die grosse Menge der
Studierenden.

womit

zu einer öffentlichen Redeübung,

welche

die parchimsche grosse Stadtschule
zur Feier des hohen Geburtsfestes
ihres besten Landesfürsten

des

Durchlauchtigsten regierenden Herzogs

Friedrich Franz

von Mecklenburg-Schwerin

am 10 Dezember

halten wird,

alle Gönner und Freunde der Schule

ehrerbietigst und ergebenst
einladet

der Rektor der Schule

Profess. Joh. Christ. Mart. Wehnert.



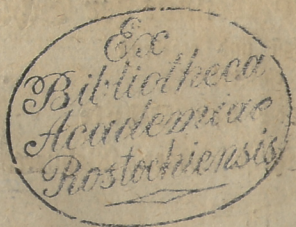
Parchim, 1789.

Cicero de officiis Lib. I. c. 32.

In primis autem constituendum est, quos nos et quales esse velimus, et in quo genere vitae; quae deliberatio est omnium difficillima. Ineunte enim adolescentia, cum est maxima imbecillitas consilii, tum id sibi quisque genus aetatis degentiae constituit, quod maxime adamavit; itaque ante implicatur aliquo certo genere cursuque vivendi, quam potuit, quod optimum esset, judicare.

Abbt, vom Verdienst.

Die unentbehrlichste Wissenschaft für jeden ist, zeitig genug zu erfahren, nicht nur, wozu er tauglich sei; sondern auch, wozu er tauglich zu sein, Erlaubnis und Beruf habe.





Es ist außerordentlich, wie sehr die Zahl der Studierenden jetzt überhand nimmt. Alles will jetzt studieren; und wenn man ehemals nur die dazu nahm, die für andere Stände zu große Eigenschaften des Geistes hatten, so studiert jetzt auch alles, was für andere Stände zu schlecht ist. Es gibt daher der wartenden Kandidaten in allen Fächern der Gelehrsamkeit jetzt so viel, daß die Reihe der Aemter, in jedem Fache, vielleicht zweimahl damit besetzt werden könnte. Aus allen Landen her hört man diese Klage; und ein öffentliches Blatt (1) versicherte vor einiger Zeit, daß sich in Dresden 1788, allein zum Ostereexamen, 70 Kandidaten gemeldet hätten. Und könnten wir die Liste der Kandidaten sehen, die sich auch in unserm Lande bloß zu geistlichen Bedienungen gemeldet haben, wir würden nicht weniger erstaunen. Und doch wären dis nur

A 2

erst

(1) Deutsche Zeitung. 1788. 25 St.

erst die Theologen: wie viel sind nun nicht noch wartende
 Kandidaten in den übrigen Fächern der Gelehrsamkeit? (2)

Nun kenn' und schätze ich zwar die Vortheile eben so
 sehr, die die Welt, die menschliche Erkenntnis und die
 Aufklärung, als den Gewinn, den die Wissenschaften und
 die Gelehrsamkeit selbst — davon haben, wenn mehrere
 denkende Köpfe sich mit diesen beschäftigen; wenn Mehrere
 das Gold göttlicher und heiliger Wahrheiten von den
 Schlacken menschlicher Einfalt zu reinigen, wahre Erkenntnis
 Gottes und Tugend zu verbreiten bemüht sind; —
 wenn Mehrere streben, das Wohl der Staaten zu ergründen,
 oder mit unparteiischer Hand auf der Waage der
 unbestechlichen Gerechtigkeit Jedem sein Recht zu sprechen;
 die

- (2) Am genauesten würde man sich von der Menge der
 Studierenden überzeugen können, wenn man von
 den sämtlichen Schulen eines Landes jährliche
 Schullisten erhalten könnte; und ich weiß nicht, ob
 die Tabellen einer zweckmäßig eingerichteten Schul-
 statistik nicht auch in mancher andern Absicht wün-
 schenswerth, und Schulaufnahms- und Abgangs-
 Listen von eben dem politischen Nutzen sein sollten
 als unsere Geburts- und Sterbe-Listen. Der Verf.
 dieses Aufsatzes hat eine solche statistische Liste von
 seiner Schule zu entwerfen gesucht und solche in
 dem zweiten Hefte der Mecklenb. Gemeinnützigen
 Blätter, die nächstens ausgegeben werden, mit-
 getheilt.

W.

die verschleierte Bosheit zu enthüllen, und gekränkte
 Unschuld zu vertheidigen: — wenn Mehrere der wohlthätigen
 Natur in ihren verschiedenen Reichen nachspüren, töd-
 tende Krankheiten belauern, und ihren verwirrten Sympto-
 men nachdenken, um das kostbare Leben eines Menschen zu
 retten: — wenn Mehrere und recht Viele die ewigen Gesetze
 der reinen Vernunft betrachten; aus der endlosen Reihe
 tiefgelegener Wahrheiten immer mehrere aufsuchen und zu
 Jedermanns Anschauen bringen: Licht unter die Mensch-
 heit verbreiten und den Nebel der Vorurtheile und des
 Irrwahns zerstreuen: — und wenn besonders Mehrere,
 als sonst wohl geschah, mit unbezähmbarem Triebe sich
 dem Geschäfte widmen, durch welches mehr als durch ir-
 gend ein Geschäfte in der menschlichen Gesellschaft Heil und
 Glück über die Menschheit gebracht wird, ich meine, den
 jungen Weltbürger gleich brauchbar für diese und jene
 Welt zu erziehen: — aber! so ehrenvoll mir auch der Na-
 me des Gelehrten, und so heilbringend wahre Gelehrsam-
 keit ist; so glaube ich doch, daß der Anblick jener allzugro-
 ßen Menge von Studierenden dem Menschenfreunde eben
 nicht der angenehmste sein; und die immer mehr zuneh-
 mende Zahl derselben dem Staat eben so als dem Studie-
 renden selbst, nicht die froheste Aussicht gewähren muß.
 Dem Staate, weil unter der Menge von Studierenden
 jetzt gewis Mehrere, als sonst, in den Tempel der Musen
 dringen, die doch kaum werth waren, ihres Tempels
 Thürschwelle zu betreten: ein solches unbrauchbare Subjekt
 aber, seiner Schwäche sich bewußt, hernach um so drin-
 gender jeden erlaubten und unerlaubten Weg gehen
 wird, um eine Stelle zu erhalten; dadurch aber einem
 andern

andern geschicktern Mann ein Amt anticipirt, auf welchem er, wo nicht gar schadet, doch dem Staate lange nicht so nützlich und brauchbar wird, als es dieser hätte werden können: — traurig aber auch für den Staat in der Rücksicht, daß ihm in so vielen Studierenden, die doch weder Talente noch Beruf zum Studieren hatten, so viele thätige arbeitsame Hände, sekhafte Bürger und nützlichere Handwerker entzogen werden. Gerade diese Stände sind äußerst wichtig für den Staat, und müssen mit aller Sorgfalt genährt und gepflegt werden. Herr von Sonnenfels hat daher Recht, wenn er in seinen politischen Abhandlungen, (Wien 1777) Seite 43. schreibt: „so rühmlich der Name: „Gelehrter, und so verehrungswürdig wahre Gelehrsamkeit ist: so würde es doch kein Glück für den Staat und „die übrigen Stände in der Welt sein, wenn die Gelehrsamkeit die herrschende Neigung würde.“ Und brauchen denn die übrigen Stände keine guten Köpfe, daß man diese nur allein dem Studieren widmen und überlassen will? — Nicht minder traurig aber ist bei dieser Anhäufung der Studierenden die Aussicht für den Studierenden selbst. Nicht genug, daß eben daher so mancher hoffnungsvolle, geschickte junge Mann, der mit Fug und Recht studieren konnte, da er Lust und Geschick zugleich dazu hatte, weniger Unterstützung zu seinem Studieren erhalten kann, weil ihm schon zehn andere zuborgekommen sind, die ihm Stipendium und Anwartschaft auf Freitische weggeschnappt haben: die Aussicht zu seiner künftigen Beförderung ist ihm noch trauriger. Denn berechnet der Kandidat die Zahl seiner Kompetenten mit den, nach der gewöhnlichen Mortalität entstehenden, Vakanzien: so hat er

nur

nur Hoffnung, entweder sehr spät, oder, — wenn ihm, wie leicht der Fall sein kann, da er nur allzualltäglich ist, irgend Einer, der mehr Vettern und Basen und Gönner, als er, hat; oder, der mit weniger Gewissensscrupel, als er sich macht, auch durch die Hinterthüre in den Schaafstall gehen mag, allstets zuvor kommt, — endlich gar nicht ins Amt zu kommen. Es geschehe nun aber der eine oder der andere Fall; so muß er doch so lange, entweder bei, oft wunderlichen und eingebildeten, Particuliers, von denen Mancher zwar sehr gut Korn und Hornvieh, nur nicht Gelehrsamkeit und Kenntnisse zu schätzen weiß; oder in Privatgeschäften, die ihm selbst ekelhaft sind, sich herumtummeln; oder, hat er noch Vermögen, auf dasselbe loszuehren, und hat er keins, seinen Verwandten und Bekannten zur Last liegen. Traurig in jedem Fall; und das um so trauriger, je unverdienter hier der Geschickte durch die Menge der Ungeschickten leiden muß. Der traurigste und unersehlichste Verlust aber ist, daß die besten Jahre des menschlichen Alters, in welchen so mancher rüstige junge Mann, würde er bald auf einen ihm angemessenen Posten kommen, für den Staat und auf sein ganzes zukünftiges Leben höchstbrauchbar werden würde, nunmehr mit diesem amtlosen Leben dahin gehen; der strebsame Geist des jungen Mannes um so mehr erschläft, je weniger er in Thätigkeit gesetzt wird; und (hat er auch ein einstweiliges Aemtlein, wie z. E. der Theologe eine Kondition oder ein niedriges Schulämtlein, wobei er aber eben so wenig bleiben will, als er von Anfang keine Lust dazu hatte;) sein sonst thätiger Geist um so früher abstirbt, je mehr er unter der weit hinausgesetzten Hoffnung zur weitem Versorgung alle Lust

zur Arbeit verliert, und seine sonstige Munterkeit schon durch Sorgen der einstweiligen Nahrung unterdrückt worden ist. Ein unerseßlicher Verlust für die Welt und für diese arme Studierten! und woher rührt es anders, als von der überzähligen Menge der auf ein Amt wartenden Kompetenten! Wie mancher von sonst geschickten Kandidaten mag da seine Jahre wieder zurückgewünscht haben, um entweder in der Werkstatt oder auch hinter dem Pfluge ein sicheres und ruhiges, bei Vernünftigen auch ein ehrenvolles — Stück Brodt zu suchen. Und wer hat die allumschauende Erfahrung, daß er vermöge, alle die Nachtheile zu nennen, die die immer mehr werdende Zahl der Studirenden auf das allgemeine und einzelne Menschenwohl hat! — Nur einen Nachtheil muß ich noch nennen, den diese Sache selbst noch auf Amt und Mann hat. Dadurch nemlich, daß der Staat zu einer, auch noch so kümmerlichen Stelle ein ganzes Heer Bewerber vor sich sieht, hat die Staatsparkunst weniger nöthig, eine solche Stelle zu verbessern; und anstatt zwei schlechte, da, wo es mit gutem Fug angeht, mit einander verbinden zu müssen, daß ein Mann mit Ehren davon leben könne, oder doch ieden auf einen anständigen Fuß zu setzen; danken die Herren Kandidaten Gott und ihrem Mäcen, nur eine davon, wie sie auch ist, zu erhalten; müssen aber freilich alsdenn, kümmerlich sich durch die Welt schleppen, oder, wollen sie als ehrliche Leute bestehen, wohl gar auf Ehe- und Familienglück Verzicht thun; — oder, (denn ist der Luxus jetzt nicht durch alle Stände gedrungen?) gewissenlos krumme Wege in ihrem Amte gehen, sportelsüchtig nach iedem, auch ungerechtem Verdienste geizen; oder, (und dis ist besonders bei Geistlichen der Fall)

Fall)

Fall!) sich zu den schmutzigen Handlungen, sich und ihr ehrwürdiges Amt entehrenden Erwerbsmitteln herunterwürdigen, und sich gegen jede auch noch so vernünftige Abstellung entehrender, und menschenrückender Gebräuche stämmen, so bald es mit Aufopferung eines kleinen Vortheils, den sie aber nicht missen können, verbunden ist! — Dis aber, wer sieht es nicht, ist am Ende doch immer nur die Folge, daß so viele sind, die sich um eine solche Stelle bewerben. Wären ihrer weniger, der Staat würde bald zusetzen, und unsere Stellen, deren Ertrag vor Jahrhunderten fixirt ward, verbessern, und nach den Bedürfnissen des gegenwärtigen Zeitalters einrichten müssen, weil — entweder gar keiner oder nur ein offener Stümper sich dazu finden würde! — sed hinc illæ lacrymæ!

Frägt man, woher es komme, daß so Viele sich dem Studiren widmen: so sind die Bewegungsgründe dazu eben so verschieden als zum Theil lächerlich! der junge Mensch darf z. E. nur in der Familie einen Gelehrten zum Verwandten haben oder gehabt haben, der ihm, in dem Fall, daß er studiere, eine schöne Bibliothek vermacht hat; oder er hat den nächsten Anspruch auf ein Familienstipendium; oder durch gute Vorsprache ein anderes zu hoffen; oder, (und dieser und ähnlicher Fall giebt oft allein den stärksten Stoß!) ein psychologischer Herr Gevatter und Vathe stellt dem jungen Sohne das Prognosticon, daß aus ihm mahl was werden könne; — gleich ist der junge Musensohn da, er studirt, die Eltern selbst rathen dazu, — und die Zahl derer, die auf diese Art zum Studiren kommen, ist gewiß nicht gering! Allein es gibt allgemeinere und gewöhn-

wöhnlichere Ursachen, warum die Menge der Studierenden jetzt überhand nimmt: sie verdienen aufgesucht, und dargestellt zu werden, weil man alledem dem Uebel am ersten und sichersten abhelfen wird, wenn man seine Ursachen und sein Entstehen kennt. Nach meiner Meinung, Beobachtung, und Erfahrung muß man in Nachfolgendem die ersten und gewöhnlichsten Ursachen suchen.

Wenn man überhaupt bedenkt, wie wahr es ist, was Cicero sagt; *ineunte adolescentia, cum est maxima imbecillitas consilii, tum id sibi quisque genus ætatis degendæ constituit, quod maxime adamavit: itaque ante implicatur aliquo certo genere cursuque vivendi, quam potuit, quod optimum esset, judicare*: daß also der Jüngling sich gemeinlich eher eine Lebensart erwählt, ehe er noch im Stande ist, zu untersuchen, welche für ihn die beste sei: wenn man bedenkt, daß der Knabe in der Wahl seiner künftigen Lebensart weniger mit der kalten prüfenden Vernunft zu Werke geht, sondern mehr nach dem greift, was seine Sinnlichkeit am stärksten rührt, seine, oft stark geflügelte Einbildungskraft, die ihn schon leibhaftig in die Zukunft setzt, am angenehmsten fixirt; wenn daher oft bloß naschhafte Lektüre, den künftigen Kaufmann; der blendende, ins Auge fallende Glanz, den künftigen Soldaten, die Neigung, zu reiten und mit Pferden umzugehen den künftigen Landmann — erschafft: und dis so wahr ist, daß der Pferdejunge eben so wenig als der Sohn des Generals dieser allgemeinen Bemerkung widersprechen wird: so kann man glauben, daß der Knabe auch bei der Wahl des gelehrten Standes nicht anders als nach sinnlichen Vorstellungen und Be-

we-

wegungsgründen handeln wird. Die stille Bewunderung eines Predigers wirbt den Knaben oft allein für diesen Stand an; und er ist von demselben so eingenommen, daß er ihn schon frühzeitig nachkafft, im Spiele den Stuhl zur Kanzel, und die Schürze der Mutter zum Mantel macht! Ein Anderer möchte zwar auch gerne einst als Prediger bewundert sein; aber ihm gefällt, nach seinem Temperamente, das Eingeschränkte des geistlichen Standes nicht; der weniger gebundene Stand, und das goldbesetzte oder gesiimte Kleid des Rechtsgelerhten bestimmt ihn daher zum Advocaten (3); und da der gelehrte Stand nun einmal in der Welt noch Rang und Achtung hat; da man in demselben eben so wohl eine ruhige geistliche Pfründe als eine fette Beamten-Stelle erhalten kann; wie kann es anders sein, als daß junge Leute, wenn sie dis sehen und hören, in diesen Stand zu treten, streben werden. Freilich sollten hier die Eltern zutreten, und den Knaben in der Wahl seines künftigen Standes leiten! aber davon ist jetzt die Rede noch nicht! nur davon, auf welche Art so viele junge Leute aufs Studiren verfallen! Einen großen Theil davon hat denn oft auch Minerva zu nichts weniger als zu ihren Söhnen bestimmt. Aber sie erwählen diesen Stand auch nicht aus Neigung und

(3) Was die Phantasie des Knabens bei der Wahl seiner künftigen Lebensart für wunderliche Streiche mache, hat Schulze in seinen kleinen prosaischen Schriften, Weimar 1788. 1 Bändch. in dem Aufsätze: Jugendstreich meiner Phantasie S. 7—41, sehr treffend geschildert.

und Trieb zu den Studien, sondern aus Liebe zu dem Aemtschen, zu welchem man sich durch die Studien den Weg bahnen kann. Hat er unglücklicher Weise einen Lehrer, der auch noch nicht die Gabe besitzt, Geister zu prüfen, der wenn der Knabe etwa geschwinder als ein Anderer die Geschichte behält, oder ein größeres Maul voll Latein nehmen kann, als gewöhnlich, selbst meint und es ihn hören läßt, daß es Schade wär, wenn solche schöne Gaben verlohren gehen sollten; — so hält sich der Knabe sogar für ein Genie, und seine Geschicklichkeit für Beruf, durchaus den gelehrten Stand und keinen andern zu wählen.

Doch nicht immer bestimmt sich der junge Mensch selbst zum Studieren: öfters würde der Studierte selbst lieber einen andern Stand und Lebensart erwählt haben, wenn er nicht von sich sagen müßte, was Martial IX. 75. schon spottet: *at me litterulas stulti docuere parentes!* — Die Eltern nemlich wählen in den mehrsten Fällen für ihre Söhne; und wenn gleich die Eltern immer von sich hören lassen, daß sie die Meinung ihrer Söhne nicht zwingen würden; so richten es doch die mehrsten so ein, daß der Sohn der Nachhall der Wünsche seiner Eltern werden muß. Und was haben die Eltern nicht alle für Bewegungsgründe, warum ihr Sohn studieren muß! —

Entweder sind es Eltern aus höhern Ständen. Diese sind freilich öfters in Verlegenheit, wozu sie ihre Söhne, besonders wenn ihre Fähigkeiten nicht groß sind, bestimmen sollen. Sie eine Kunst, oder Handwerk, oder sonst etwas lernen zu lassen, halten sie für erniedrigend und beschimpfend. Nun will ich auch eben nicht sagen, daß es immer und durchgängig zu rathen sei, wenn Eltern von Stande ihren Sohn

Sohn

Sohn ohne Noth ein minder kunstvolles Handwerk wollten lernen lassen. Das würde eine zu grosse und in der Welt nun einmal nicht übliche, Ungleichheit mit dem Stande der verwandten Familie geben, welches die Geselligkeit, den Umgang und die Freundschaft derselben sehr erschwert, wo nicht gar unmöglich macht. Der Fall würde eine Ausnahme machen, wenn der Sohn hartnäckig — und gegen vorzuhaltende Bedenklichkeiten und Gründe, auf seinem Wunsche bestünde, und zu nichts in der Welt weiter, was dem Stande angemessener wär, Lust und Geschick hätte! Aber dieser Fall wird gewis selten sein; die Neigung wird, das ist weise Einrichtung des Schöpfers, gewis im angebohrnen, oder in einem von demselben nicht weit abgränzenden Stande bleiben. Aber wenn nun auch da die Eltern dazwischen treten, dis nicht billigen wollen, vielmehr ihn zum Studieren, weil sie das am standesmäßigsten halten, zu bereden suchen, ia! da kann's denn freilich nicht anders sein! Denn liefert freilich manche fruchtbare Standesfamilie ein ganzes Chor junger Priester — den Mufen! Wenn sich nun aber gar Eltern an die Reihe der Standespersohnen anschliessen, denen es weniger zukäme; wenn Leute, die sich freilich! und das ist zu ihrer Ehre! aus ganz niedern Stande bis zu dem wohlhabenden Mittelstande emporgearbeitet haben, sich auch zu solchen Persohnen rechnen, die des Standes halber ihre Söhne wohl studieren lassen müssen: statt, daß sie sie entweder in dem Berufe, worin sie selbst stehen, erhalten, oder zu dem Stande, worin sie ehemals selbst gebohren und erzogen worden, und worin ihre ehrliche Väter lebten und ihr reichlich Brod hatten, zurückführen sollten; was Wunder! wenn dann die Zahl der Studieren

ten immer mehr zunimmt! und man glaube, daß auf diese Art ein nicht unbeträchtlicher Theil dazu geliefert wird! —

Anderer Eltern, denen es eben nicht darauf ankam, wenn ihre Söhne auch eine andere Lebensart erwählen würden, bestimmen sie denn doch lieber zum Studiren, weil sie einige Aussicht haben, dadurch das Glück derselben am ersten befördern zu können. Der Vater selbst steht in einem angesehenen Posten und hat Gelegenheit, dem studierten Hn. Sohn bald zu einer Stelle zu verhelfen: oder der Sohn muß studiren, weil der Vater darauf rechnet, sich ihm auf seine alten Tage substituiren zu lassen: oder Papa hat fette Familienprozesse, die doch unmöglich in fremde Hände gerathen können: alles recht gut! ich will dis selbst nicht tadeln! aber hat denn der Sohn nun auch gerade die Talente zum Studiren? hat er sie: gut; so will ich auch damit blos sagen, daß ienes Bewegungsgründe sind, warum in jedem Semester immer ein Duzzend mehr auf die Akademie kommen! Hat er die Talente aber nicht, nun! so wird denn noch dazu einem andern würdigern Subjekte, deren leider! so viele zurückbleiben! Brod und Amt vor der Nase weggeschnappt! —

Viele Eltern sehen aber nicht einmal so weit hinaus; es genügt ihnen, ihre Söhne nur gildenfähig in der Kandidatenzunft zu machen: und denn grausam genug! sie ihrem weitern Schicksale zu überlassen. Sie haben die Gelegenheit, ihre Söhne schon auf der Schule durch Freitische und durch andere Unterstützungen, an manchen Orten durchs Chorzingen, wohlfeil erhalten zu können; sie haben die Versprechung, zu einem oder mehreren Stipendien; sie haben die Hoffnung des akademischen Freitisches für ihre Söhne;

ne;

ne; sie würden sie also nicht wohlfeiler ein anderes
 • Erwerb haben erlernen lassen können; ohne also weiter
 • Rücksicht auf Talent und Neigung der Söhne, und auf
 das weitere Fortkommen in der Zukunft, das bei der Menge
 der Studierenden jetzt so schwer ist, zu nehmen, müssen
 diese willig genug! dem Eigennuz, oder dem Unvermögen
 der Eltern ein Opfer werden! Ich sage mit Fleiß auch: dem
 Unvermögen! dis ist sehr oft der Fall bei den armen Geis-
 tlichen. Wie kümmerlich, wie schlecht sind diese Männer
 gemeinlich nicht gesetzt. Haben diese daher Söhne, die
 vorzügliche Talente und Geschick zum Studieren haben, so
 verdienen diese gewis am allerersten dazu Unterstützung; und
 ich glaube, daß wenn die wohlthätigen Stifter von so man-
 chen Stipendien selbst noch ihre Legate vertheilen könnten,
 sie solche den Söhnen armer Geistlichen mit aller Zustim-
 mung des Herzens am ersten geben würden. Aber, wenn
 dieser Eltern Söhne auch keine Fähigkeiten hätten; so soll-
 ten sie, die das Drückende des armen Gelehrten selbst füh-
 len, am wenigsten um deswillen, weil sie ihre Söhne so
 am wohlfeilsten was lernen lassen könnten, studieren lassen;
 indem doch wohl keiner so arm sein könnte, daß er nicht im
 Stande wär, seinen zum Studieren unfähigen Sohn irgend
 einen andern ehrlichen, honetten, und nützlichen Beruf erler-
 nen zu lassen. Wenn nun aber, wie man sicher glauben kann,
 von dieser Art junger Studierende in jedem halben Jahr Hun-
 derte von Schulen ab nach den Akademien gehn; ist es denn zu
 verwundern, wenn künftig die Menge der Competenten zu ie-
 der Bedienung und überhaupt die Ueberhäufung unseres
 Gelehrten Standes noch auffallender wird?

Aber nicht selten lassen jetzt auch Eltern aus dem Büro-

getz

gerstände, aus der Klasse der Handwerker ihre Söhne studieren. Ich sage dis nicht darum, als wenn diese dazu kein Recht hätten. Bei weitem! ich bin von dieser Meinung, die Einige behaupten wollen, so weit entfernt, daß ich, unten, in der Untersuchung, „wer soll studieren?“ zu zeigen im Stande sein werde, daß, wenn Jünglinge aus diesem Stande dazu vorzügliche Talente und unerschütterliche Neigung und beharrlichen Muth zeigen; sie eben so gut als die Söhne der Großen und Vornehmern, und sind dieses Dumköpfe, mit mehrerem Rechte als diese, zum Studieren gelassen, und im Fall sie nicht hinlängliches Vermögen besitzen, dazu vom Staate durch Ertheilung der Landesbenefizien unterstützt zu werden verdienen. Also nicht darum sagte ich dis! sondern deswegen. Die Bewegungsgründe, welche die Eltern dieses Standes oft anregen, ihre Söhne, die vielleicht sonst würden ein Handwerk gelernet haben, lieber studieren zu lassen, sind nicht immer die richtigsten. Viele thut es aus der hohen Meinung, die sie von der Glückseligkeit eines Gelehrten haben. Der ehrliche Vater, der im Schweiß seines Angesichts sein Brod ißt und essen muß, sieht den Gelehrten in seinem Amte, und preist ihn bey seinem bequemen Leben, ruhigen Tagen, schönen Einkünften und wenigen Abgaben glücklich; obgleich dieser vielleicht, wie leicht möglich, eben der Mann ist, der für Lasten von Arbeiten, die er täglich trägt, oder für Geist und Körper ruinirendes Lufabritren, nur gerade soviel Einkommens hat, als er braucht, um vor Nahrungsforgen gesichert zu sein. Aber das weiß und denkt der Handwerker nicht; begreift nicht oder will es nicht begreifen, wie Arbeiten des Geistes oft noch mehr ermüden als Arbeiten des Körpers; Kennt die

Vorzüge

Vorzüge nicht, die der Handwerker dem vor dem Gelehrten immer hat; verfällt nicht darauf, daß sein Sohn, wenn er ein gutes Handwerk gelernt hat, nicht erst zu warten braucht, bis und wohin ihn der Staat rufe, sondern überall und wann er will, sich setzen und sein Brod erwerben kann, statt, daß derselbe, wird er ihn studieren lassen, einst, nach vollendeten Studien, sich erst lange herum wälzen, vor Diesem und Jenem sich bücken und schmiegen, um nur ein Aemtlein zu erhalten, und hat er endlich eins, sich von so manchem Schwachkopf hudein lassen — muß, statt daß er in jenem Fall in seiner Werkstatt Herr und Meister ist; sieht nicht, daß sein Sohn einst als Handwerker seiner Hände Arbeit selbst taxiren, und, je nachdem die Welthändler sind, die Preise derselben nach Belieben ändern kann, statt, daß er sich in einem Amte die Preise und den Ertrag gefallen lassen muß, der schon vor Jahrhunderten mit demselben verbunden ward; und denkt endlich nicht darauf, daß, stirbt dieser vielleicht frühzeitig seiner Familie ab, dessen Sohn wieder in seine Werkstatt treten, oder die Wittve durch einen Gefellen das Gewerbe fortsetzen lassen, und so sich und ihre verwaisete Familie erhalten und erziehen kann; statt, daß, stirbt der Gelehrte, die Wittve und die Verwaiseten — Brod, Obdach und Ansehen zugleich mit ihrem Gatten und Vater verlieren! — Aber wie gesagt, das kennt, das sieht, das denkt, und glaubt der Handwerker nicht; er, der bloß aus seiner Werkstatt und von ferne uns und untre Lage sieht: genug! die Gelehrten, die Gelehrten! die bergen sich wohl! und es wird beschlossen, wenn's Gottes Wille ist, — (in der That aber ist's schon ihr unabänderlicher Wille!) das Söhnchen studieren zu lassen.

B

Gerade

Gerade durch dieses täuschende Vorurtheil wird; und wahrlich! keine geringe, Anzahl aus dem erwerbenden und produzierenden Stande des Handwerkers, der dem Staate so unentbehrlich und in den Augen des Vernünftigen gewis ehrenvoll ist, gerissen; und der Staat muß es am Ende eben so sehr als der Betrogene bedauern. Jener verliert einen nützlichen Bürger und bekommt dagegen einen unverfögten Gelehrten; dieser schwächt sein und seines Vaters Vermögen und ist am Ende nichts als ein Kandidat, deren es so viele gibt, und der zur Versorgung, vielleicht nach 15 bis 20 Jahren, nichts weiter vor sich hat als seine — lange Expectanz! Hätten die Eltern ihn ein nützliches Gewerbe lernen lassen, so hätten sie die Freude noch erlebt, ihn im Brode zu sehen: er hätte im zosten Jahre und noch früher ein Weib nehmen, und dem Staate eben so nervigte Kinder erziehen können, als der Vater war! (4) So aber — liegt er sich, der Familie, und dem Staate zur Last! Bei andern Eltern dieses Standes tritt aber oft ein anderer, und zwar weniger edler Bewegungsgrund ein, warum sie ihre Söhne dem Studieren widmen. So wie
 lezt

- (4) Wie nothwendig wär's, Leute dieses Standes recht ausführlich von den Vorzügen des Handwerksman-
 nes vor den Gelehrten zu überzeugen! Der Verfasser
 hat hier nur eine kleine Skizze davon entworfen,
 aber er hat noch eine besondere Abhandlung darüber
 liegen, die er in einem der nachfolgenden Hefte d.
 Mehl. Gem. Blätter, in der Form einer Rede ans
 Volk, öffentlich mittheilen wird. B.

jetzt fast niemand mehr in seiner Sphäre bleibt, sondern jeder sich über seinen Stand zu erheben sucht, so sahen auch mehrere Eltern aus den niedern Ständen, da sie sich nicht mehr aus denselben heben können, doch ihre Kinder zu einer höhern Staffel des Ansehens zu heben, und unglücklicherweise verfallen denn viele auf die ihnen entweder schon nahe stehende, oder von andern kuryichtigen Leuten nahe gelegte, Leiter des Studierens. (Diese Erhebung über seine Sphäre ist sogar, wenn auch nicht in unserm Lande, doch in Sachsen und andern Ländern, bis in den Bauerstand gedrungen; aber wenn ich auch wiederum nicht bezahle, daß das Dorf kein Genie, das zum Studieren taugte, erzeugen könne, (die Erfahrung würde dem widersprechen!) so ist doch gewis, daß mancher armseelige Geistliche, der aus dem Dorfe kam, besser ein guter Dorfschulmeister, mancher hungrige Rabuliste ein wohlhabender Dorfschulze, mancher herzhafter Doktor ein guter Dorfbarbier — oder auch nur ein brauchbarer Todtengräber — alle aber in solchen Aemtern und hinter dem Pfluge zugleich, dem Staate nützlicher würden geworden sein!) — Was brachte aber jene und diese zum Studieren! — was anders als die Eitelkeit und der Stolz ihrer Eltern? Es darf z. E. nur des Nachbars Sohn von der Akademie zurück kommen, und in seiner Vaterstadt (oder in seinem Dorfe) predigen, oder sonst sich auf eine rühmliche Art hervorthun; gleich geräth die Eitelkeit der Eltern in Aufruhr, und auch sie wünschen, gleiche Freude und Ehre an ihrem Sohne erleben zu können. Kommt nun dazu, wie leicht der Fall sein kann; daß der Pastor loci, denn der wird ja wohl noch um Rath gefragt, behauptet, daß der Knabe in seiner Kate-

chiemuslehre gut antworten könne: oder daß ein unvorsichtiger Lehrer, die, vielleicht nur sehr mittelmäßigen, Talente des Knabens den armen Eltern herausstreicht, denselben wohl selbst rath, ihren Sohn studieren zu lassen; oder haben sie die Freude, denselben bei einer vorfallenden öffentlichen Redenübung eine Rede, die der Lehrer gemacht und der Schüler nur auswendig gelernt hat, glücklich halten zu sehen: so werden sie durch Jenes Rath eben so sehr in ihrem Entschlusse gestärkt, als sie in Diesem jungen figurirenden Redner schon den künftigen Herrn Pastor leibhaftig zu sehen wähnen. Kurz, der Knabe muß studieren, und nach geendigten akademischen Jahren hat der Staat einen Kandidaten mehr zu versorgen, die er so schon in Menge hat.

Doch, ich will nicht behaupten, daß die Eltern hohen und niederen Standes, immer vom Stolge, und von Vorurtheilen, bei Bestimmung ihrer Söhne zum Studieren, tyrannisirt und geleitet werden. Ich will es annehmen, daß manche Eltern es gerne sähen, wenn ihre Söhne etwas Anderes als das Studieren erwählten: so konkurriren doch andere Ursachen, warum die Söhne endlich doch zum Studieren kommen; und leider! sind die Eltern an vielen solchen Ursachen selbst, wenn auch nur entfernterweise, mit schuld.

Es ist ein unwidersprechlicher Fehler unserer heutigen Erziehung, daß unsere Knaben zu zeitig Herren werden; wenigstens durch unsere modische Erziehung — da das Söhnchen, statt nach vollendeten Schulstunden zum häuslichen Fleiß und zu häuslichen Geschäften, oder in Geschäften des Vaters mit gebraucht zu werden, nach Belieben faulenzen,

lenzen, herumshlendern und spaziren gehen kann; da er, statt, wie es sich für einen Knaben schickt, gekleidet, schon wie ein Mann von Bedeutung — oft freilich auch, wie ein Narr — herausgeruzt wird; da er über muthwillige Knabenstreiche nicht zur Rede gestellt, noch gestraft, wohl ehe gegen den, der ihn deshalb strafen will, geschützt und vertheidigt wird; da er sogar bedient und besittelt wird; — zu zeitig den jungen Herrn in den Kopf bekommt; und erschrecklich ist es, was die höchst unreife Frühgefühl seines kleinen Ichs für nachtheilige Folgen für solchen jungen Menschen, er werde auch, was er wolle, hat. Selbst, wenn er studiren soll und kann, wird dies das Ungeheuer sein, gegen welches der Lehrer — oft mit herkulischer Mühe — wird anarbeiten müssen! Wie aber, wenn Eltern nun solche Söhne zu einer Kunst, Profession oder sonstigem Gewerbe bringen wollen, wird es solchem Knaben, der schon den jungen Herrn gespielt hat, gefallen und in den Kopf wollen, nun den Lehrlingen, und zwar denselben nicht etwa auch nur zu spielen! — oft auf eine recht reelle Art zu machen? Wird ein solcher junger Mensch nicht alles anwenden, um seine Eltern dahin zu bereden, daß sie ihn auf der Schule lassen, wo er sich Schmeicheit, etwas geschonter und ehrenvoller behandelt zu werden? Finden manche Eltern dann nicht selbst, daß das Söhnchen wenigstens nicht zu jedem, sonst an sich tüchtigen Handwerk passe: daß er wohl ein etwas angeseheneres, als der Vater selbst treibt, erlernen müsse? — und wird dieses verzögere junge Herrchen, gesetzt auch, die Eltern dringen durch und bringen ihn zu einem Lehrherrn, wohl gut thun? werden die Eltern, nicht endlich selbst gutmüthig nachgeben und

den Sohn studieren lassen, von dem sie sich aber eben so wenig als der Staat was grosses versprechen können?

So wie dieser Fehler besonders die Eltern aus dem Bürgerstande trifft, so geschieht ein anderes Versehen von Seiten der Eltern, aus höhern Ständen, welches gar sehr dazu beiträgt, daß mancher studiret, der sonst nicht würde zum Studieren gekommen sein; nämlich, daß sie ihre Söhne, wenn sie solche aus Mangel an Talenten wirklich nicht wollen studieren lassen, doch zu spät zu einer andern Lebensart bringen, sie zu lange ohne eigentliche Bestimmung hingehen und wohl gar noch erst auf grössere Schulen gehen lassen. Ich habe öfters den Fall gehabt, daß Eltern ihren Sohn, der schon confirmirt, wohl gar schon 16 Jahr und drüber war, auf meine Schule brachten; ich setzte also voraus, daß der junge Mensch studieren sollte. „Ach nein!“ hieß es, „er soll nicht studieren; er soll nur erst noch was tüchtiges auf Schulen erlernen, und dann mag er werden was er will.“ Freilich ist es traurig, wenn unsere niedern Schulen noch nicht alle so eingerichtet und die gewöhnlichen Privatlehrer nicht alle im Stande sind, daß ein junger Mensch, der nicht studieren, aber auch eben nicht gerade ein Handwerk, sondern sonst eine anständige Lebensart erwählen soll, in und bei ihnen alles das lerne, was zu seiner anderweitigen Bestimmung nöthig und diensam ist. Aber noch trauriger ist es, daß so viele Eltern noch immer ein Maul voll Latein mit zu diesem Nöthigen des bürgerlichen Lebens rechnen. Denn das wollten jene Eltern nicht einmal mir verstaten, daß ich ihren, nicht zum Studieren bestimmten, Sohn, mit Uebergang der todten Sprachkenntnis, nur diejenigen Lek-

tio-

tionen der Schule besuchen lassen wollte, die zu seiner anderweitigen Bestimmung zweckmäßiger waren. Und was war und was ist nun die Folge? Der junge sechzehn, siebzehnjährige Mensch sollte zwar nur ein Jahr auf der Schule sein; aber er wurde damit auch ein Jahr älter; und die Eltern finden selbst am Ende des Jahrs, was sie doch lange vorher hätten sehen sollen, daß ihr Sohn nun wohl zu groß, zu alt, zu steif geworden sei, um noch etwas anderes zu ergreifen; man fragt den Lehrer (doch mit einer Miene, die schon verräth, was man gerne zu hören wünscht) ob der Sohn wohl zum Studiren taugte? und man ist unzufrieden, wenn es der Lehrer verneint. Man fragt seine Verwandte um Rath, was mit dem jungen Menschen anzufangen sei. Hier findet sich leicht ein der Sache kundig seinwollender Vetter, der da wohl merkt, was die Eltern gern für einen Rath hören wollen; er lehnt sich gegen das Zeugniß des Lehrers auf, und meint den Herrn Sohn besser zu kennen; behauptet, so viel Geschik wenigstens, als mancher Andere zum Studiren hat, ihm auch mit Fug und Recht beilegen zu können, kurz — streuet, aus Schmeichelei oder aus Absicht, den armen Eltern Sand in die Augen; hat aber der junge Herr Vetter sich glücklicher Weise hinter diesen alten Herrn Vetter gestekt, so rath dieser den Eltern geradezu, ihren Sohn nur studiren zu lassen. Kommt nun endlich dazu noch, daß der Sohn selbst jetzt einen unauslöschlichen Durst nach den Wissenschaften, und zu nichts weiter, als zum Studiren Lust zu haben affectirt (und sollte das bequeme, das sorgenfreie, das üppige, das Herren-Leben, welches so viele junge Leute jetzt auf Schulen durch die unzeitige und übertriebene Vorsorge der zärtlichen Eltern

tern führen, und die zu hoffende reizende akademische Freiheit — nicht den unbedachtsamen Jüngling verführen können, seinen Eltern tenen Eifer vorzugaukeln?) — so lassen die guten Eltern ihn entweder stillschweigend auf der Schule, wo er einmal ist, fort studieren, oder sie nehmen ihn von da weg und lassen ihn unter gefälligeren Auspicien anderwärts zum Musensohn bilden. So wird der junge Mensch — Student; und wird, wenn Gott kein Wunder an ihm thut, auch ein unnützes Mitglied der auf ein Amt wartenden Kompetenten; er, den die Natur, wenn sie ihm auch Gaben des Geistes versagte, doch dafür mit herrlichen körperlichen Organen, zu jedem andern bürgerlichen Gewerbegeschickt, trefflich ausstaffirte.

Jedoch — einen nicht geringen Beitrag zur Bevölkerung des gelehrten Standes liefern die vielen kleinern Stadtschulen. Auf diesen Schulen herrscht, wie bekannt, die allgemeine verkehrte Einrichtung, daß die Knaben alle so unterrichtet werden, als wenn sie studieren sollten. Da wird lateinisch, griechisch, hebräisch, kurz alles gelehrt, was der künftige Musensohn wissen muß, um in ihr Heiligthum aufgenommen zu werden. Nun aber ist bekannt, daß nichts so leicht ansteckt, als gelehrter Dunst. Der Knabe dünkt sich schon dadurch etwas, daß er Butter, Käse, Brod u. s. w. auf lateinisch zu fordern versteht, da es die andern Leute, die in seinem Hause sind, nur auf gut deutsch nennen können: er sieht täglich den Hn. Bürgermeister, Hn. Pastor, Hn. Rektor, sieht, wie diese Leute gelehrt und geehrt sind, hofst es auch werden zu können, wenn er nur so auf dem Wege nach Latium fortgehn dürfe: und da er überdem die

Feder

Feder leichter als den Hammer, oder die Bücher anständiger als die Schürze findet; so entdeckt er den Eltern seinen Wunsch; diese, ohne erst zu untersuchen, ob der Knabe Trieb und Kraft habe, finden das Ding sehr leicht, da die Schule im Orte ist; kurz der Knabe bleibt auf der Schule; und da solche kleine Schulen eben so nach ziemlich kleiner Elle messen, von einem junstmässigen academischen Bürger eben die Kenntnisse nicht fordern, welche höhere Schulen ihren Schülern geben müssen, wenn sie im Rufe bleiben wollen; so kommt denn diese künftige Amphibie zwischen Gelehrten und Ungelehrten, gar bald durch die Schul-Klassen hindurch, geht nach der Universität, zehrt seinen Eltern das Mark aus; und haben die nicht, wobon sie ihr dort erhalten können, so nimmt er andern würdigern Jünglingen milde Unterstützungen weg; wälzt sich im transacademischen Leben eine ganze Zeitlang in Conditionen herum, und will's ihm denn mit rechtlicher, oder unrechtlicher Erhaschung einer Bedienung nicht glücken; (oft glückt's ein Hildebrand, oder wie kommt man zu einer Pfarre! — ist Zeuge davon!) so hat er Unverschämtheit genug, die, laut meines Hausausgabe-Buchs, so schon beträchtliche Anzahl der Bettelkandidaten zu vermehren! —

Wöchten wir aber endlich nicht selbst viele junge Leute dadurch, daß wir ihnen das Studieren zu leicht machen, zum Studieren reizen! Man erschrecke nicht, wenn ich dis zu behaupten wage. Ich weiß es wohl und bekenne es, daß es nicht edel allein, sondern Pflicht ist, dem Schwachen die Schwierigkeiten bei seinen Unternehmungen aus dem Wege zu räumen, und dem, der über einen Felsen soll,

Den weniger steilen Pfad zu zeigen; und in keiner Sache ist dies wohl nöthiger, als — in Erlernung der Wissenschaften. Ohne mich aber hier darauf einzulassen, was für unnützes und Ueberflüssiges wir ehemals alles auf Schulen lernen mußten; — ferner ob und wie die Lehr- und Lernmethode müsse verändert werden; ob wir nicht, mit Hintenansehung so mancher nützlichen Kenntnisse, zu viel Sprachunterricht auf unsern Schulen hatten; — Kurz, ob die ehemalige Art, zu studieren, nicht wirklich eine wahre Quaal gewesen ist: so behaupte ich hier nur so viel, daß, wenn mir so fortfahren werden, den Grad der für einen Gelehrten so vielfachen Kenntnisse immer mehr zu simplificiren, Schulwissenschaften immer mehr auf bloß bürgerliche Kenntnisse, die doch jeder Andere als der Gelehrte, auch haben muß, zu reduciren, das Studium der alten Sprachen ganz aus unsern Schulen zu verdrängen, alles, wo möglich, zu versinnlichen, damit der Geist desto weniger angestrengt werde, und — so den Lehrer alles, den Schüler nichts thun zu lassen; besonders aber jeden unbärtigen Knaben, ohne ihm erst unter die Augen zu sehen, und ihn ernsthaft zu fragen: „was weißt du?“ und fragt man ihn, er wisse was oder wisse nichts, — doch zum akademischen Bürger auf- und anzunehmen: wir aus dem sonst rauhen, ungebahnten und einer Verbesserung höchst bedürftenden Pfade zum Tempel der Weisheit — eine große offene Landstraße machen werden, auf welche sich alles, was sonst auf keinem Wege fortkommen kann, hinwerfen wird; so wie den Tempel der Weisheit endlich einer Garküche ähnlich machen werden, wo jeder Sudler seine Sudeleien feil bietet, der aber selten sein wird, der etwas Genießbares und
 orsche! — — Wel-

Welcher Menschenfreund, welcher Patriot sieht und hört diese und ähnliche Ursachen der immer allgemeiner werdenden Studiersucht, und fragt nicht, wie derselben vorzubeugen, oder vielmehr Einhalt zu thun sei? Welche Mittel wären aber wohl rathsam, um zu verhindern, daß nicht mehr so viele, zum Theil untaugliche, junge Leute zum Studieren kommen? —

Vollkommene Untersuchungen dieser Art und wirksame Vorschläge zur Abstellung solcher Misbräuche — gehören, wie schon andere Männer gesagt haben, für eine weise Schulpolizei! bis dahin aber, daß der Staat selbst dazwischen tritt, müssen alle Privatvorschläge angehört werden; und wenn sie auch am Ende nur dazu dienen sollten, wozu die Verschiedenheit mehrerer Privatmeinungen immer dienen, nemlich die Sache, von mehreren Seiten dargestellt, desto besser prüfen zu können. Ich habe daher die Untersuchung obiger Frage über mich genommen, und habe geglaubt, daß man von einem Schulmanne Vorschläge und Prüfungen dieser Art um so mehr annehmen werde, als er die erste Gelegenheit hat, Studiersucht und Studierfähigkeit zu beobachten!

Ich weiß zwar, daß diese Sache schon von mehreren denkenden Köpfen und einsichtsvollen Männern, die ich auch im folgenden nachhaft machen werde, mehr als einmal vorgenommen ist: aber theils habe ich gegen so manche Behauptung dieser Männer meine Bedenlichkeiten zu machen, theils weiß ich auch, daß manche Sachen mehr als einmal ins Volk hinein geschrien werden müssen, wenn sie fruchten und
from,

frommen sollen! Gedike, unser grosse Schulmann, sagt:
 „bei einer im allgemeinen und für jeden Einzelnen so sehr wich-
 „tigen Sache als das Schulwesen und dessen Verbesserung
 „in diesem und jenem Punkte ist, muß jeder Bürger des
 „Staats eine Stimme haben. Es muß ihm wenigstens er-
 „laubt sein, seine dahin abzielenden Gedanken, Zweifel,
 „Wünsche, Hoffnungen frei heraus zu sagen. Prüfe alsdenn
 „wer da will und kann. Nur frage er nicht: wer ist der
 „Mann, ist er alt oder jung, in einem ansehnlichen Amte,
 „ein berühmter Schriftsteller oder nicht? sondern blos:
 „sind seine Vorschläge tauglich und ausführbar? findet er
 „sie so, so würde er an seinem Theil mit zur Ausführung. Fin-
 „det er sie anders, so sei's ihm unverwehrt, sie hin in die
 „Volterkammer unnützer Projekte zu werfen. Selbst dar-
 „auf kommts nicht an, ob die gethanen Vorschläge und Er-
 „innerungen auch wohl schon von andern gemacht sind oder
 nicht. Manche Sachen wollen, ehe sie Eingang finden,
 mehr als einmal gesagt sein.“ (5) Und wenn ich denn auch
 nur in unserm Vaterlande, für welches ich zunächst schrieb,
 manche Eltern auf eine Sache, die mir so sehr am Herzen
 liegt, die aber zunächst das Wohl ihrer Kinder betrifft auf-
 merkksam machen, oder zu irgend einer diensamen Einrichtung
 und Abhelfung jener Mißbräuche wirken sollte; so würde
 ich schon meine Arbeit allein gesegnet finden.

(Die Fortsetzung folgt.) (6)

(5) Gedike im Aristoteles und Basedow. No. V. all-
 gemeine Erfordernisse zur Verbesserung des Schulwe-
 sens. (v. vorn.)

(6) Man sehe diese Fortsetzung einstweilen in dem 2ten
 und 3ten Hefte der benannten Mehl. Gem. Blätter.

Hier aber erinnert mich diese kleine Schrift an ihre Bestimmung. Einige unserer Jünglinge werden am 10. Dezember eine öffentliche Redeübung halten; sie wollen aber noch mehr thun, sie wollen, durchdrungen vom Dank für die mancherlei Gnadenbeweise des Durchlauchtigsten Herzogs an unserer Schule und befeelt von warmer Vaterlandsiebe, damit die an diesem Tage einfallende Geburtsfeier ihres Durchlauchtigsten und besten Landesvaters verbinden. Ich eile daher, ihre Freude am Tage der Geburt ihres Durchlauchtigsten Vaters vollkommen zu machen, und die von ihnen angestellte Feier dieses Tages dadurch verherrlichen zu helfen, daß ich alle Gönner und Freunde unserer Schule, alle Beförderer der Wissenschaften und Liebhaber der Gelehrsamkeit dazu hiedurch ehrerbietigt und ganz ergebenst einlade. Die jungen Redner (*) werden in folgender Ordnung auftreten:

Vors

(*) Deren Nahmen mit grösserer Schrift gedruckt sind, sind Schüler unserer ersten Ordnung, und treten alle in ihrer eigenen Arbeit auf, und ich habe, um ihnen dis zu erleichtern, und der gewöhnlichen Spiegelstecherei auszuweichen, dazu solche Gegenstände gewählt, die sie vorher schon bei unserm Unterricht in der Philosophie, Rhetorik, Geschichte, u. s. w. hatten von uns vortragen gehört.

W,

Vormittags von 9 — 12 Uhr.

Gottlieb Jakob Dethloff, aus Parchim, redet über die Bescheidenheit, und erbittet für sich und seine Mitschüler der Zuhörer gereigte Aufmerksamkeit.

Johann Joachim Wüsthoff, aus Parchim, schildert den Aberglauben mit seinen unseeligen Folgen.

Christian Ludwig Burmeister, aus Zachow, unterhält die Zuhörer mit einer Schilderung der alten Deutschen.

Wilhelm Heinrich Schulz, aus Perleberg, **Gottfried Heinrich Harder**, aus Parchim, und **Albrecht Friedrich Justus Flörke**, aus Bügow, reden unter einander über die Träume.

Jakob Christian Brasch, aus Parchim, erzählt die Lebensgeschichte des **Markus Furius Camillus** nach dem **Livius**.

Johann Friedrich Wilhelm Kleffel, aus Bügow, trägt die Lebensgeschichte der **Königin Maria von Schottland** vor.

Johann Friedrich August Hermes, aus Parchim, **Heinrich August Gottlieb Seidel**, aus Parchim, **Georg Friedrich Schulz**, aus Perleberg, **Joachim Christoph Brasch**, aus Parchim, **Johann Gottlieb Hermes**, aus Belitz, **Hartwig Matthias Volkrath Kramer**, aus Zahren, und **Heinrich Bernhard Wos**, aus Parchim, stellen in einem Dialog das Sprichwort vor: **Mundus vult decipi**.

Friedrich Wilhelm Heinrich Mühlenbruch, aus Restlin, handelt von der Sprache, den Wissenschaften, und dem Geschmack der Deutschen jetziger Zeit.

Karl Heinrich Raspe, aus Schwerin, beweiset den Einfluß, den die Wissenschaften auf die Kultur einer Nation haben, und erklärt der ganzen Schule heiße Glückwünsche zu der hohen und glücklichen Geburtsfeier des **Durchlauchtigsten gnädigst regierenden Herzogs Friedrich Franz**

Franz von Mecklenburg-Schwerin, mit Anwünschung alles Hohergehens für das ganze Herzogl. Regierhaus Mecklenburg.

Nachmittags von 2 — 4.

Georg Bernhard Johann Brandt, aus Polchow, handelt vom Selbstmord.

Christian Hermes, aus Parchim, Friedrich Loescher, aus Parchim, Emil Grapengiesser, aus Parchim, Ludwig Brockmann, aus der Priegnitz, und Heinrich Grapengiesser, aus Parchim, stellen einen kleinen Kinderdialog „das Geburtsfest des Landesfürsten“ betitelt, vor.

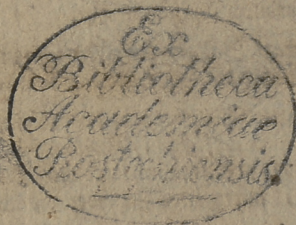
Karl Johann Christian Grapengiesser, aus Parchim, entwirft einige Züge der Grausamkeiten der Spanier, die sie in Amerika verübt, und den Schaden, den sie sich selbst dadurch zugefügt haben.

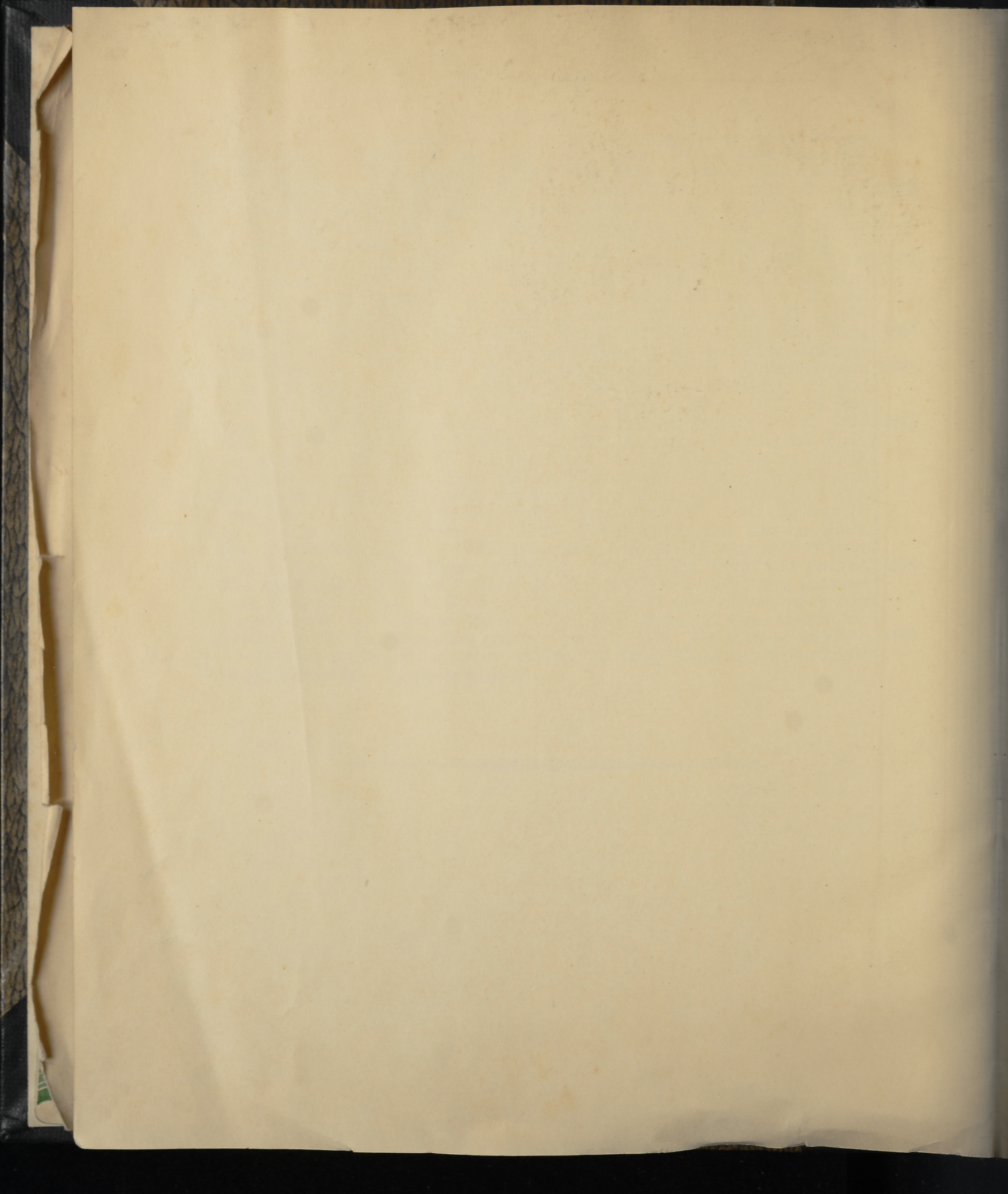
Johann Gustav Jakob Loescher, aus Parchim, theilt die Geschichte des Schweizerbundes mit.

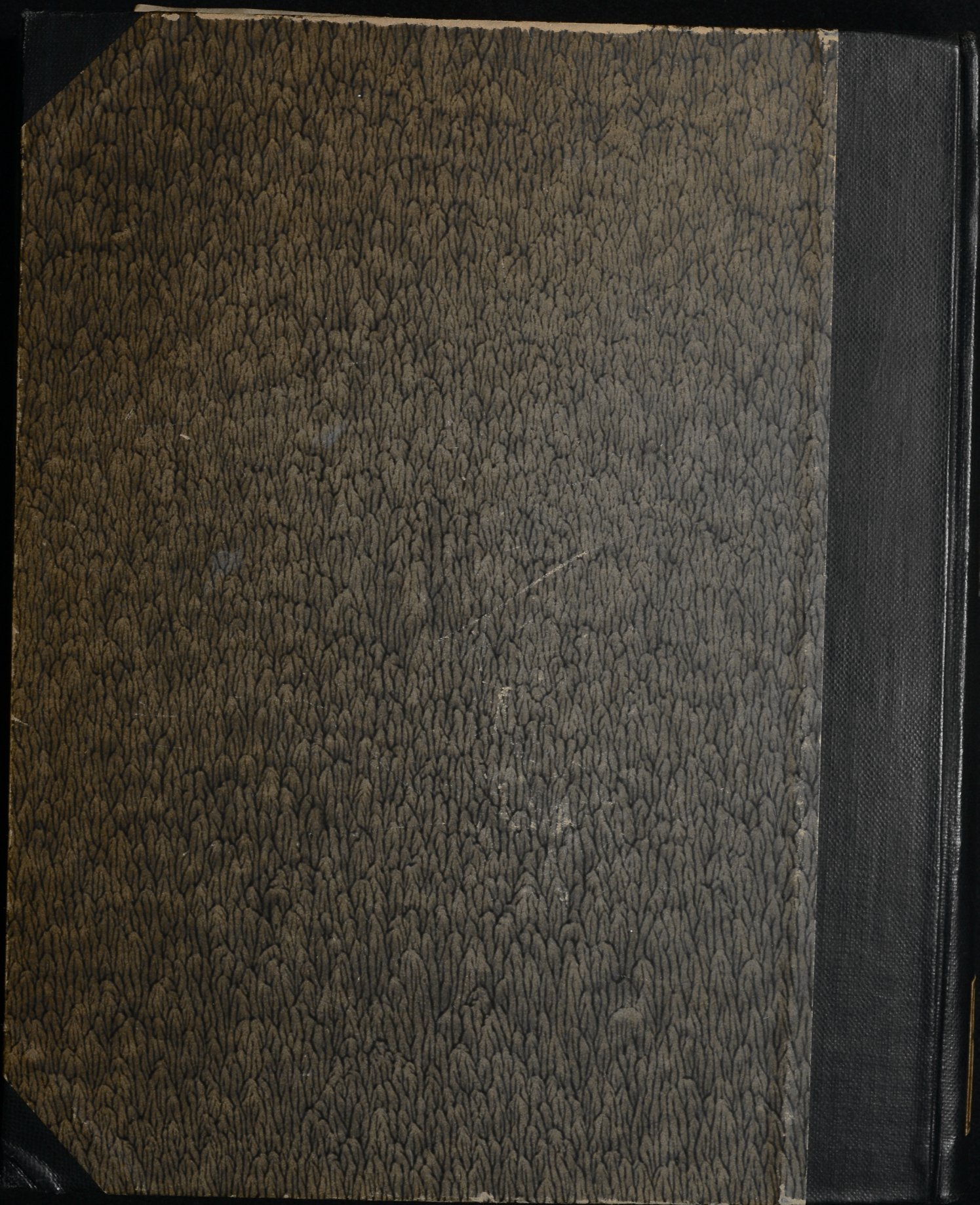
Karl Heinrich Gottlob Willebrandt, aus Möllenberg, Karl Nikolaus Christian Hartmann, aus Parchim, Christian Friedrich Mittag, aus Parchim, und Karl Julius Schulz, aus Perleberg, unterhalten sich über die Wanderungen der Thiere.

Georg Friedrich Christian Wüsthoff, aus Parchim, redet von den Vorzügen eines guten Herzens vor einem guten Verstande, und bringt den Vorstehern der Schule und den Vätern der Stadt, so wie den Lehrern der Schule ein Opfer.

Johann Friedrich Konrad Breuel, aus Ludewigslust, handelt von der Begierde nach Beifall und Ehre, und dankt in Namen der sämtlichen jungen Redner den Zuhörern für geschenkte Aufmerksamkeit und Ehre.







Baiern Kaiser. Friedrich II. besetzt Schles. u. Glaz, und behauptet es
rieden. 1743 gewann Theres. Sardin. u. Sachsen; Karl v. Lothringen
Einfall Fried. II. in Böhmen: zum Rückz. genöthigt. 1745 st. Karl VII.
er. Frankreich siegt in den Niederl., Preußen in Böhmen u. Sachsen.
Fr. — 1746, 1747: die engl. Flotte siegt, ein russ. Heer bricht auf: da-
Fr.: die pragmatische Sanction bestätigt; Destr. u. Frankr. verbunden.
otestant. aus Destr. verwiesen, Hessen-Kassel katholisch. Oeffentliche Bez.
ß.; heimlich. Bund zwis. Mar. Ther., Sachs. (Brühl), Rußl. u. Frankr.
Krieg. 1756 1. Oct. siegt Fr. II. bei Lomowitz; 15. Oct. die sächsische
efangen. 1757 Reichskrieg u. Schwed. geg. Friedrich. 6. Mai Sieg bei
Niederl. bei Kollin, (Böhmen verloren;) 18. Aug. bei Groß-Jägerndorf,
ußen.) 5. Nov. Sieg bei Rossbach trieb die Franzosen über den Rhein
e 5. Dec. bei Leuthen über Destr., u. 1758 25. August über d. Russen
Vorthail, daß der Ueberfall bei Hochkirch 14. Oct. ihm nicht schadete.
g. bei Kunersdorf geschlag., 20. Nov. ein Korps bei Maren verl. Zwar
ste Fr. bei Liegnitz, 4. Nov. bei Torgau, u. 1761 wurden die Franzosen
u. Hessensch. verdrängt: doch war Friedrich fast erschöpft, und Preuß. u.
ewalt, als Elisabeth st. 1762 5. Jan. Peter III. schließt Fried. u. Bündn.
atharina hält wenigstens den Frieden. Die Seesiege der Engländer be-
e Fr. zu Paris u. Hubertsburg. 1765 st. Franz I.

1748

1756

1763

1783

1789

kaiser, zu rascher Nachahmer Friedr. II. Justiz u. Armee verbessert; doch
nen durchaus verkannt. (1777 Holstein-Oldenburg Herzogth.) — Dazu
auswärt. Unternehm. 1778 will Jos. den rechtmäß. Erben Pfalz v. d.
n ausschließ. 1779 im Tesch. Fr. zwingt ihn Friedr. II. zur Gerechtigk.
ref. 1781 weigert Jos. die Bezahl. der holl. Truppen in d. Barrieren.
änzstreit, u. mehrere Plätze besetzt. 1784 verlangt er dafür freie Schelde-
ndung Frankreichs u. ein Aufruhr in Siebenb. zwingt d. Kais. 1785 zur
bairischen Ländertausch hintertrieb Friedr. II. 1788 ohne Veranlassung
te. Die Destr. (Lascy) unglücl. 1789 glücklicher unter Koburg und
öbrung in Ungarn und den Niederl. 1790 st. Jos.

Preuß. u. Engl. unterstützen d. Niederl. u. Türk. Die N. unterworfen;
3 aufgehoben; alte Freiheiten hergestellt: doch nicht ganz beruhigt u. 1791
verloren die Türken nur Alt-Disowa. 1791 Traktat v. Pavia. Konz-
1792 19. Feb. Allianz mit Preuß. Leopold st. 1. März.
esterr., Preuß. u. Hessen Krieg gegen Frankr. 1792 23. Aug. Longwy,
obert. Plöhl. Rückzug. Dumouriez siegt bei Gemappe 6. Nov. 1793
rg in den N.; Mainz, Valenciennes im Juli erob. — Sieg d. Preuß.
Sept. u. bei Kaiserslautern 30. Nov. Die Deutschen im Elsaß und in
Pichegru in Flandern, Jourd. in Hennegau: 17. Mai Niederl. bei Dor-
Franzosen erob. Clairfait kommand. für Koburg. Im Oct. das ganze
en Franzosen besetzt. 1795: Preuß. schließt Frieden 5. April, und ver-
den Frieden 28. Aug. Clairfait u. Wurmsier siegen. 1796 1. Jan. bis
stand am Rhein. Seit d. Juni Erzherzog Karl bis München zurück ge-
hlag. bei Amberg 24. Aug.; Moreau muß dem Fliehend. folgen. (Kehl,
Wurmsier v. Buonaparte nach Tyrol gedrängt. 1797 7. April Waffen-
en erhielt Franz den größten Theil v. Venedig, erkennt Cisalpin. an,
Modena, und versichert im Geheim den Franzosen das linke Rheinufer.

2*

the scale towards document

mm 100 90 80 70 60 50 40 30 20 10 0
inch 4 3 2 1 0

C1 B1 A1 C2 B2 A2 C3 B3 A3 C4 B4 A4 C5 B5 A5 C6 B6 A6 C7 B7 A7 C8 B8 A8 C9 B9

10 09 03 02 01 C7 B7 A7 C8 B8 A8 C9 B9

4.5 5.0 5.5 6.0

Image Engineering Scan Reference Chart TE263 Serial No. 011